

Benedict Schubert
Predigttext: Johannes 21, 15-23

Lieben und leben lassen

15 Nach dem Frühstück sagte Jesus zu Simon Petrus:
"Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als irgendein anderer hier?"
Er antwortete ihm:
"Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe."
Da sagte Jesus zu ihm:
"Sorge für meine Lämmer!"
16 Dann fragte er ihn ein zweites Mal:
"Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?"
Petrus antwortete:
"Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe!"
Da sagte Jesus zu ihm:
"Führe meine Schafe zur Weide!"
17 Zum dritten Mal fragte er ihn:
"Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb?"
Da wurde Petrus traurig, weil er ihn zum dritten Mal gefragt hatte:
"Hast du mich lieb?"
Er sagte zu Jesus:
"Herr, du weißt alles! Du weißt, dass ich dich lieb habe!"
Da sagte Jesus zu ihm:
"Sorge für meine Schafe!"
18 Amen, amen, das sage ich dir: Als du jung warst, hast du dir selbst den Gürtel festgebunden. Du bist dahin gegangen, wohin du wolltest. Aber wenn du einmal alt bist, wirst du deine Hände ausstrecken. Dann wird jemand anderes dich festbinden. Er wird dich dahin führen, wohin du nicht willst."

19 Mit diesen Worten deutete Jesus an, wie Petrus einst sterben würde und wie er dadurch die Herrlichkeit Gottes sichtbar machen sollte.
Dann sagte Jesus zu Petrus:
"Folge mir!"
20 Petrus drehte sich um. Er sah, dass der Jünger, den Jesus besonders liebte, ihm ebenfalls folgte. Es war derselbe Jünger, der beim Festmahl an der rechten Seite von Jesus gelegen hatte. Er hatte Jesus damals gefragt:
"Herr, wer ist es, der dich ausliefern wird?"
21 Als Petrus ihn sah, fragte er Jesus:
"Herr, was wird aus ihm?"
22 Jesus erwiderte:
"Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich wiederkomme – was geht das dich an? Du jedenfalls sollst mir folgen!"
23 Deswegen kam in der Gemeinde das Gerücht auf, dass dieser Jünger nicht sterben muss. Aber Jesus hatte nicht gesagt, dass er nicht sterben muss. Sondern er hat gesagt:
"Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich wiederkomme – was geht das dich an?"

JOHANNES 21 (Basisbibel)



Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

wir sind es mittlerweile gewohnt: auch intimste Äusserungen bleiben nicht mehr privat. Manchmal geschieht es aus Versehen, oft genug aber steckt Absicht dahinter: eine Liebeserklärung landet im weltweiten Netz, einer beichtet seinen Fehler auf dem Sofa in der Talkshow, eine andere gesteht ihren Seitensprung über Twitter. Und ganz nah geht die Kamera ans Gesicht der Trauernden, die erfahren haben, dass ihre Tochter mit der Fähre versunken ist.

Wir sind es mittlerweile gewohnt. Aber ist Euch wohl dabei? Es fällt schwer, nicht hinzuschauen oder hinzuhören, aber gleichzeitig komme ich mir vor wie ein Voyeur, wie einer, der etwas beobachtet, das ihm verborgen bleiben sollte, wie eine, die hört, was besser geheim geblieben wäre.

Ein vergleichbares Gefühl beschleicht mich, wenn ich dieses Gespräch zwischen Jesus und Petrus lese. Ich frage mich, ob ich da den beiden nicht zu nahe komme. Und ob mir nicht zu nahe kommt, was sie miteinander besprechen.

Möglicherweise will der Evangelist ja genau das. Schliesslich verfolgt er ein bestimmtes Ziel, mit allem, was er aufgeschrieben hat. So formuliert er es am Schluss des voraufgehenden Kapitels: *Was aber in diesem Buch steht, wurde aufgeschrieben, damit ihr festbleibt in dem Glauben: Jesus ist der Christus, der Sohn Gottes!* (20,31)

Johannes will uns in unser Privatestes hineinreden. Er schreibt sein Evangelium, um uns im Innersten zu erreichen. Glauben ist schliesslich etwas sehr persönliches. Worauf baue ich, wonach orientiere ich mich, worauf hoffe ich, was ist mein einziger Trost im Leben und im Sterben?

Nach Johannes finden wir Antworten auf diese Fragen nur in der Beziehung zu Jesus Christus. Glauben ist nicht bloss eine Haltung des Herzens, oder eine bestimmte Art, die Dinge zu sehen und zu denken. Glauben ist nicht bloss Gehorsam gegenüber einer Liste von Regeln oder die

Gewohnheit, mit einer gewissen Regelmässigkeit bestimmte religiöse Übungen zu machen.

Glaube ist Kommunikation, ein Gespräch. Es wird auf geheimnisvolle und sehr besondere Art geführt, doch es ist auf jeden Fall höchst persönlich. So persönlich, dass wir sehr sorgfältig sein müssen, wenn wir davon in der Öffentlichkeit sprechen. Im Raum der Kirche aber darf es ungeschützt zur Sprache kommen. Denn wir sind eine Gemeinschaft des Vertrauens. Wir sind darin so geschützt sind, dass Dinge aufgedeckt werden dürfen, die draussen nicht entblösst werden sollten. Auch etwas so Intimes und Persönliches wie das Gespräch zwischen Jesus und Petrus.

Johannes berichtet deswegen davon, weil er damit rechnet: auch die, die sein Evangelium hören, auch Du und ich können scheitern. Auch Du und ich können versagen, können einbrechen, den Mut verlieren, dem Druck nachgeben und Freunde verraten. Petrus ist nicht besser als wir. Und wir sind nicht besser als Petrus.

Wenn wir das vergessen, werden wir erst recht scheitern. Und wir könnten es vergessen, wenn das Evangelium mit einer triumphalen Ostergeschichte endete.

Ostergeschichten sind Geschichten vom Sieg. Da triumphiert das Leben über den Tod, die Liebe über die Gewalt. „In der Kraft der Auferstehung“ müssen wir uns vor nichts mehr fürchten, sondern können mit Paulus sagen:

Aus alledem gehen wir als strahlende Sieger hervor. Das haben wir dem zu verdanken, der uns geliebt hat. (Rm 8,37)

Das sind wunderbare Verse, aber sie sind auch gefährlich, wenn wir sie aus dem Zusammenhang reissen. Dann reden wir nur vom Sieg, aber nicht von unserem Scheitern. Der berechtigte Jubel über die Kraft Gottes darf nicht dazu führen, dass Menschen sich und ihre Möglichkeiten überschätzen. Das zeigt Johannes am Beispiel des Petrus.

Ihr erinnert Euch an das letzte Mal, als Petrus und Jesus sich vor der Kreuzigung begegneten: es war im Hof des Obersten Priesters. Oben wurde Jesus verhört und verspottet, unten wärmte Petrus sich am Kohlefeuer. Und bestritt drei Mal, dass er zu Jesus gehöre; er kenne ihn überhaupt nicht.

Inzwischen sind sie sich wiederholt begegnet. Der Auferstandene kam in den Kreis der Jünger. Er hat sich sogar dem skeptischen Thomas gezeigt. Und eben erst – erneut an einem Kohlefeuer – hat der Herr die Seinen mit dem Frühstück am Seeufer gestärkt und ermutigt, natürlich auch Petrus. Der hatte sich impulsiv, wie er ist, ins Wasser geworfen. Begeistert hat er Jesus als den Herrn erkannt und anerkannt. Und auf sein Wort hin taten die Jünger einen unglaublichen Fang.

Ist also alles gut? Ist alles in Ordnung? Die Verleugnung steht noch im Raum. Sie belastet das Verhältnis. Johannes lässt uns daran teilhaben, wie Jesus den Petrus mit sich versöhnt.

Dreimal fragt er ihn, ob er ihn liebe. Und dreimal antwortet Petrus unbeholfen. Nun redet er nicht mit der spontanen Sicherheit, die wir sonst bei ihm kennen. Er wirkt etwas kleinlaut und verunsichert. Jesus fragt nach seiner Liebe. Petrus kann nur sagen: Du weißt es. Ich weiss es, ehrlich gesagt, nicht mehr. Ich weiss, was vorgefallen ist. Ich weiss, dass ich dich enttäuscht und im Stich gelassen habe. Aber ob ich dich liebe?

Für jedes Mal, da Petrus behauptete, er kenne Jesus nicht, fragt Jesus nun, ob Petrus ihn liebe. Und obwohl Petrus nicht gerade heraus antwortet, obwohl er seine Grenzen zugibt, erteilt Jesus ihm einen grossen Auftrag. Er soll Hirte sein, er soll für die Herde sorgen, die Jesus gesammelt hat und weiter sammelt.

Und da ist noch mehr. Im Deutschen lässt es sich leicht überhören, auch wenn die Übersetzung der Basisbibel präzise ist. Ist es Euch aufgefallen?

Jesus fragt beim ersten Mal: *Liebst du mich mehr als irgendein anderer hier?* Und Petrus antwortet: *„Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe.“*

„Lieben“ und „lieb haben“ – im Deutschen ist der Unterschied leicht zu überhören. Und vermutlich bedeuten die beiden Ausdrücke für uns praktisch dasselbe. Im Griechischen aber klingen die beiden Wörter ganz unterschiedlich. In seiner Frage verwendet Jesus das Wort, das die grosse, tiefe, himmlische Liebe meint. Die „Agape“ hat es als Fremdwort bis in unserer kirchliche Binnensprache geschafft. Sie ist die Liebe, die sich grenzenlos hingibt. Die Liebe, von der Paulus in seinem wunderbaren Kapitel singt,
dass sie geduldig ist.
Gütig ist sie.
Sie ereifert sich nicht.
Sie prahlt nicht

und spielt sich nicht auf.
Sie ist nicht taktlos
und sucht nicht den eigenen Vorteil.
Reizbar ist sie nicht,
und sie trägt das Böse nicht nach.
Sie freut sich nicht,
wenn Unrecht geschieht,
aber sie freut sich,
wenn die Wahrheit siegt.
Die Agape erträgt alles,
glaubt alles,
hofft alles,
hält allem stand.
Die Liebe hört niemals auf.

Hat Petrus so eine Liebe für Jesus und seine Gemeinde?

Petrus antwortet nicht nur unbeholfen, dass er sich über sich selbst gar nicht mehr sicher sei. Jesus wisse besser als er selbst, wie es in ihm aussieht, wie es um ihn steht. Petrus verwendet auch ein anderes Wort. Der Wortstamm hat mit Freundschaft zu tun. Die „*Philia*“ kennen wir auch ausserhalb der Kirche – in der Philosophie oder der Philologie. Theophil ist der Freund Gottes, Philipp der Freund von Pferden. Es geht um Zuneigung für etwas oder jemanden. Ich schätze dich, ich bin dir freundschaftlich verbunden. Ich mag dich gern.

Philia ist die Liebe nach Menschenmass. Es ist die Liebe, zu der wir fähig sind, zu der wir uns auch motivieren können, die wir selbst aufbringen können. Sie ist wertvoll und schön, aber ihr sind Grenzen gesetzt, die die Agape sprengt.

Petrus gibt also in seiner Antwort zu, dass er nach der Verleugnung nicht einmal mehr darüber sicher ist: ob er diese Liebe wirklich aufbringt und hat.

Trotzdem vertraut Jesus ihm seine Herde an. Trotzdem traut er ihm zu, dass er leitende Verantwortung übernehmen kann, die Herde *auf grünen Auen weiden lassen, zu frischem Wasser führen und auf rechter Strasse leiten* (Ps 23).

Dreimal fragt Jesus. Zweimal nach der Agape – doch beim dritten Mal verwendet er ebenfalls das Wort, das Petrus überhaupt noch im Mund führen

kann. Nun sucht der Auferstandene bei Petrus nicht mehr die göttliche Liebe, sondern die menschenmögliche.

In den ersten beiden Fragen hat er Petrus mit seinem Scheitern konfrontiert. In der dritten Frage gibt er ihm zu verstehen: Ich will und akzeptiere dich so, wie du bist. Ich kenne deine Grenzen, deine Schwächen sind mir bewusst. Ich verharmlose nicht, was war. Aber es wird versöhnt und geheilt. Ich brauche dich. Das, was du bist, und was du zu bieten hast, ist genug. Ich suche nicht nach strahlenden Glaubenshelden, nach religiösen Kraftmeiern. Mir reicht es, wenn du als der kommst, der du bist. Setz dich mit dem ein, was dir zur Verfügung steht.

Das ist Vergebung. Das ist der Zuspruch der Versöhnung. Sie macht es möglich, dass Petrus neu anfangen kann. Jetzt erst – und wörtlich übrigens zum ersten Mal in diesem Evangelium – fordert Jesus ihn auf: Folge mir nach. Folge mir nach auf einen Weg, der dich weiter führen wird, dich mehr kosten wird, als du jetzt absiehst. Du zweifelst, ob du auch nur genügend freundschaftliche Zuneigung zu mir aufbringst. Ich aber sage dir: du wirst Gott und die Menschen am Ende so lieben, dass du dein Leben für sie lassen wirst. Bring das, was du an Neigung in dir hast. Gott wird daraus eine Liebe machen, die du selbst nicht für menschenmöglich hieltst.

Befreit kann Petrus nun in der Kraft der Auferstehung hinausgehen. Er wird nicht als ständig strahlender Sieger auftreten, der alle und alles aus dem Weg räumt, die ihm nicht ins Konzept passen. Er wird wieder scheitern. Am Ende wird er sein Leben lassen. Aber er wird Gott und die Menschen nicht nur lieb haben. Er wird sie lieben.

Damit könnte die Geschichte enden. Doch da folgt noch der eigenartige Seitenblick auf den Jünger, den Jesus besonders liebte. Das gäbe noch eine zweite Predigt. Darin wäre einiges zu sagen über Rivalitäten zwischen den Jüngern; Fachleute erkennen hinter dem Text auch Rivalitäten zwischen Gemeinden. Es wäre etwas anzumerken darüber, dass der, den Jesus besonders liebt, nicht deswegen auch die Hauptverantwortung übertragen bekommt. Es wäre zu reden von der Gefahr, die wir heraufbeschwören, wenn wir anfangen uns untereinander zu vergleichen. Und wir könnten genauer hinschauen und prüfen, ob in der scheinbar fürsorglichen Frage des Petrus, was mit dem anderen Jünger geschehe, nicht etwas viel Eifersucht mitschwingt.

Darüber können wir ja hinterher noch sprechen. Und ihr könnt darüber je persönlich nachdenken. In seinem Text steuert Johannes auf diesen Schluss zu. Hier ist die eigentliche Pointe seiner Erzählung – aber wir

halten vorher an. In uns soll nachklingen, was Jesus nun zweimal zu Petrus gesagt hat. Und durch ihn auch uns: *Folge mir.*

Ja, Herr, du rufst. Du kennst uns. Du weisst, was wir zu bieten haben. Und was nicht. Du rufst dennoch. Du traust uns zu, mit dem, was wir sind und haben, Gott und die Menschen zu lieben.

Schenk uns Deinen Geist, der aus unseren Neigungen Liebe macht, in der die um uns her Dich erkennen, Dir begegnen. Darum bitten wir im Namen Jesus, des Auferstandenen. Amen.